

Das Mädchen mit den Glasscherben

Von Harry Domela

In einer Villa am Harvestehuder Weg arbeitete ich seit einigen Tagen als Gärtnergehilfe. Drei Mark pro Tag und das Mittagessen. Es war Herbst. Regen, Regen, Regen. Tagsüber harkte ich das welke Laub vom Rasen, kittete die Scheiben der Gewächshäuser, und um 5 Uhr, wenn vom Hafen die Sirenen der großen Werften Feierabend verkündeten, lieferte ich mein Handwerkszeug in der Gerätekammer, in der es angenehm nach Geranien und Erde roch, ab, kassierte beim Hausmeister meine 3 Mark und trabte nach St. Pauli. Um diese Zeit flammten rechts und links des Alsterbassins die Gaslampen auf. Wie Perlenschnüre säumten die Lichter das Ufer ein.

Am Untergrundbahnhof Millerntor stand ein Bücherwagen. Ich versäumte es nie, im Vorübergehen die Bücher anzusehen. Das Ansehen kostete ja nichts. Neben dem Bücherwagen befand sich ein Kasten mit ganz alten zerlesenen Büchern. Das Stück zu zwanzig Pfennig. Das konnte ich mir schon ab und zu leisten. Außer Jack London barg die Kiste viele Karl-May-Bücher und unzählige Kriminalromane von Conan Doyle und Edgar Wallace. Ich betrachtete im grellen Schein der zischenden Karbidlampe die bunten Umschläge. Einmal fiel mir ein Buch in die Hände: „Das Mädchen mit den Glasscherben.“ Ich dachte, es wäre ein Kriminalroman, zahlte 20 Pfennig und nahm es mit.

Am Abend, in meiner Kammer im Logierhaus, schlug ich es auf. Es war eine Enttäuschung. Statt eines Detektivs war ein junges Mädchen, Gunhild, die Hauptfigur. Ich war damals siebzehn Jahre alt und hielt Detektive für bedeutend interessanter als junge Mädchen. Aber merkwürdig, ich konnte das Buch nicht aus der Hand legen. Durch das offene Fenster hörte ich, wie der Regen müde und eintönig auf die

Dächer fiel. Hin und wieder durchzitterte unheimlich der rhythmisch abgedrosselte Sirenenruf eines ausfahrenden Dampfers die Nachtluft, die erfüllt war von verworrenem Getöse, das hier in St. Pauli bis zum Morgen grauen aus unzähligen Kneipen und Kaschemmen auf die Straße schallte. Es war 4 Uhr morgens, als ich die letzte Seite umwandte. Ich verschlief die Zeit und erschien erst gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr in der Villa, grade als der dunkelgraue Wagen des Reeders über den gelben Kies zum offenen Gartentor glitt. — Am Abend mußte ich im Logierhaus noch 50 Pfennig für den Mehrverbrauch an Licht während der vergangenen Nacht nachzahlen.

Es vergingen Jahre. Ich war inzwischen ein Vagabund geworden. In den Bremshäuschen der Güterzüge reiste ich kreuz und quer durch Deutschland, immer auf der Hut, von Beamten der Eisenbahn gefaßt zu werden. Wie oft war ich schon im Bogen die Bahnböschung hinuntergeflogen. Romantik des Schienenstranges und der Landstraße? Weiß Gott, ich hatte eine andere Vorstellung von Romantik. Manchmal, wenn ich nachts verfroren im Bremshäuschen eines endlosen Güterzuges saß und stundenlang auf das eintönige Rattern der ruhelosen Räder unter mir lauschte, wurde mir ganz traurig zumut. Nur eine Rast, eine kurze Rast! Nicht immer neue Städte und neue Menschen, die man heute sieht und morgen schon vergessen hat! Die Einsamkeit war so schwer zu ertragen. Und immer, wenn mir so elend zumut war, mußte ich an Hamburg, an das Logierhaus und an „Das Mädchen mit den Glasscherben“ denken. Jenes kleine, einsame dänische Mädchen, das sich an trüben Tagen die Welt durch eine rote oder gelbe Glasscherbe ansah, die es irgendwo aus dem Schmutz der Straße aufgelesen